

## ***Peter Neumann: Die Autorin Maria Croon***

Vortrag

10.1.1995

Peter Neumann

veröffentlicht in: Maria Croon: Heielei hett. Begegnungen und Erlebnisse, Saarbrücken 1981, Einleitung S. V-XV



Vorstellung des Buches „Die köstliche Mühsal“ (ca. 1959)

Wer die vergilbten oder die druckfrischen Jahrgänge der Heimat- und Bauernkalender, der Tageszeitungen und der Kirchenpresse des saarländischen und des trierischen Raumes aufmerksam durchblättert, wird über sechs Jahrzehnte hinweg in auffälliger Beständigkeit die Beiträge von Maria Croon vorfinden, schlichte, aber lebendige Erzählungen vom Dorfleben früherer Tage, meist selbsterlebt und oft humorvoll nachsichtig wiedergegeben. Diese Kontinuität ist bemerkenswert und erstaunlich. Sie beweist, dass die Schriftstellerin seit jeher mit einer treuen, aufnahmebereiten Lesergemeinde rechnen kann, und das in einer Zeit, wo man fast meinen könnte, die echten Kalendergeschichten althergebrachter Art seien aus der Mode gekommen. Vielleicht ist es die mehr geahnte als erfahrene Erinnerung an die verschüttete Erzähltradition der Spinnstubezeit, wenn jene familiär gestimmten Berichte aus einer Vergangenheit, die gleichzeitig gegenwärtig ist, eine ungebrochene Resonanz vorfinden. Vielleicht ist es aber auch das Wiedererkennen örtlich genau umschriebener Verhältnisse, die als vertraute Landschaft, als Eigentümliches Milieu und umgängliche Sprache begegnen, das auch beim unliterarischen Leser der Zustimmung sicher sein kann. Dieser Wahrnehmungen vermögen das vage Hörensagen nachträglich zu beglaubigen und das bloße Vermuten plausibel zu bestätigen. Wohl gibt es verschiedene, jedenfalls mehrere Glaubwürdigkeiten, wenn von zurückliegenden Begebenheiten und von eingebrachten Erfahrungen die Rede ist. Aber sicherlich sind jene unbefangenen,

unmittelbaren Ansichten, die Maria Croon ungekünstelt mitteilt, auf eine besondere Weise zuverlässig. Darauf gründet sich das Vertrauen, mit dem ihre Geschichten von vielen aufgenommen und empfunden werden.

Die am 13. Mai 1891 geborene Schriftstellerin stammt aus dem nördlichen Saargau. So wird jene sanft gewellte Hochfläche zwischen den Tälern der oberen Saar und oberen Mosel genannt, die durch ihre abseitige Lage bis in unsere Tage hinein einen ursprünglichen, von bäuerlicher Lebensweise und landwirtschaftlicher Nutzung geprägten Charakter bewahrt hat. Das ausgedehnte, hügelige Gelände ist von verstreuten, vereinzelt kleinen Wäldchen durchsetzt, auf den weiten lehmigen Muschelkalkböden wird vorwiegend Getreide angebaut, und in den geschützten Mulden liegen meist langgestreckt die uralten Siedlungen. An der von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Straße vom Städtchen Saarburg nach dem Weinbauernort Perl an der Mosel liegt das Dorf Meurich,



Meurich im Saargau (um 1910)

wo Maria Brittnacher, wie ihr Mädchename hieß, aufgewachsen ist. Um die Jahrhundertwende stellte noch die Postkutsche die einzige schnelle Verbindung zur Kreisstadt im Saartal her, und wer sparen musste, war an den Markttagen auf den zweistündigen Fußmarsch über das »Butterpfädchen« und entlang des Leuckbaches angewiesen.

Das Kind lebte im Hause seiner Großeltern mütterlicherseits, deren alteingesessener Besitz als mittelgroß angesehen wurde, so dass sie durchaus als wohlhabend galten. Doch waren acht Söhne und Töchter zu ernähren und großzuziehen, in jenen Zeiten keine Ausnahme, auch wenn das Verbleiben auf dem elterlichen Hof für die meisten nicht möglich war. Als jüngstes Glied einer Großfamilie erfuhr die kleine Maria die gleiche nüchterne und spröde, doch auch liebevolle Fürsorge wie die Älteren, in selbstverständlicher Weise eingebunden in den festgefügteten Tageslauf und in die arbeitsteiligen Geschäfte einer vielseitigen Bauernwirtschaft. Aber doch war sie stärker als die anderen auf ein Eigendasein im Abstand zu den Erwachsenen angewiesen.

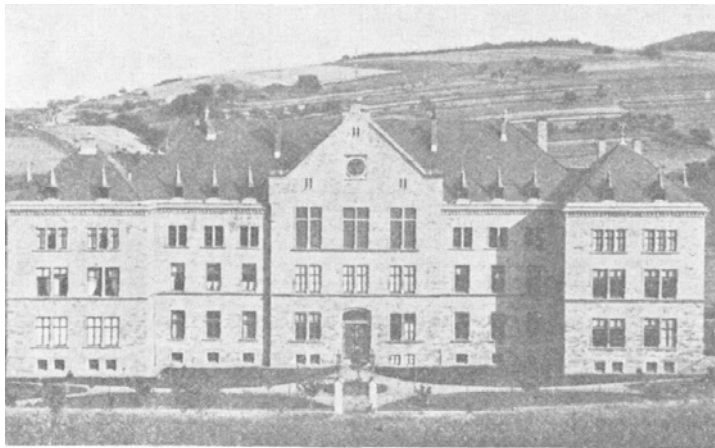
Zu den früheren Pflichten gehörte das Hüten des Viehs in den Schleifgrasfurchen der Hartgewann oder in den Kleewiesen, eine ernstzunehmende Aufgabe, die als Rückzug in die einsame Selbstherrlichkeit und in eine eigene Traumwelt auch mit

angenehmen Gefühlen verbunden war. Bedeuteten diese Stunden auf den Weiden einen Freiraum der Phantasie, so wurden Empfänglichkeit und Einbildungskraft noch stärker an den langen und öden Winterabenden geweckt, wenn in der Dunkelheit auf der Taakbank vor dem wärmenden Ofen die Nachbarn und Gäste hockten und zum Zeitvertreib erzählten. Alte und neue Nachrichten wurden vorgebracht, je nach Bedarf ausgeschmückt oder vereinfacht, leibhaftige Personen wurden bespöttelt und benörgelt, und ihr Handeln wurde offengelegt in einer überschaubaren, durchschaubaren Welt. Behutsam und versteckt zumeist, aber auch ganz deutlich, wenn es nottat, wurden menschliche Schwächen und Abwege korrigiert, was Störungen des Zusammenlebens auf engstem Raum vermeiden half. Nicht immer konnten solche Zurechtweisungen gelingen, denn zu respektieren war der manchmal bis zur Wunderlichkeit gesteigerte Eigenwille des einen oder anderen, als individuelles Gehabe betont sichtbar gemacht, mochten sich auch die Mitmenschen darüber ärgern. Gewohnheit machte das erträglich. Das eigentlich Außergewöhnliche stellten die durchziehenden Fremden dar, die Händler und die Fahrenden, die »Heischeleute«, deren stete Wiederkehr eine anziehende Vertrautheit herstellte. Wenn das Alltägliche und das Festliche, das Ungewisse Früher und das reale Heute betrachtet und begutachtet wurden, in diesen gemütvollen und langatmigen Stunden war die junge Maria eine aufmerksame und stille Lauscherin, die sich das Gehörte fest und dauerhaft einzuprägen wusste, aber auch fortzuspinnen und auszumalen verstand. Diese Gabe der Konzentration und des Bewahrenkönnens sind der Ursprung und zugleich der Vorzug ihrer späteren Schriftstellerei geworden.

Die früh geweckte Bereitschaft, sich mit allen Sinnen anzueignen, was rundum geschah, kam einem leichten Lernen in der Schule zugute, und blieb die kleine Brittnacher auch wortkarg, so konnte sie umso besser zuhören und lesen. Im Bauernhaus war bald ein Versteck gefunden, wohin sie sich zurückziehen konnte. Dort schmökerte sie wahllos und leidenschaftlich im spärlichen Lesestoff, wie er sich damals in einem Landhaushalt anbot, und der gewiss nicht auf ein Kind zugeschnitten war. Da gab es den Michaelskalender und das Paulinusblatt, die auf dem Backofen gemeinsam mit den Spinnrocken aufbewahrt wurden, aber was sie an romanhafter Lektüre enthielten, war oft recht trivial. Erst später, als man in der Pfarrei eine Borromäusbücherei einrichtete, fielen ihr auch angemessenere und gewichtigere Dinge in die Hände. Diese Entdeckungen sind für ihren weiteren Lebensweg nicht ohne Einfluss geblieben, auch wenn sie die Gefahr bargen, die Wirklichkeiten idealisiert und entstellt anzusehen und sich von formalen Vorbildern verleiten zu lassen. Der naturgemäße Trieb zur Nachahmung regte sich bald: wohl unter dem Eindruck eines Besuches der Freudenburger Kirmes versuchte die

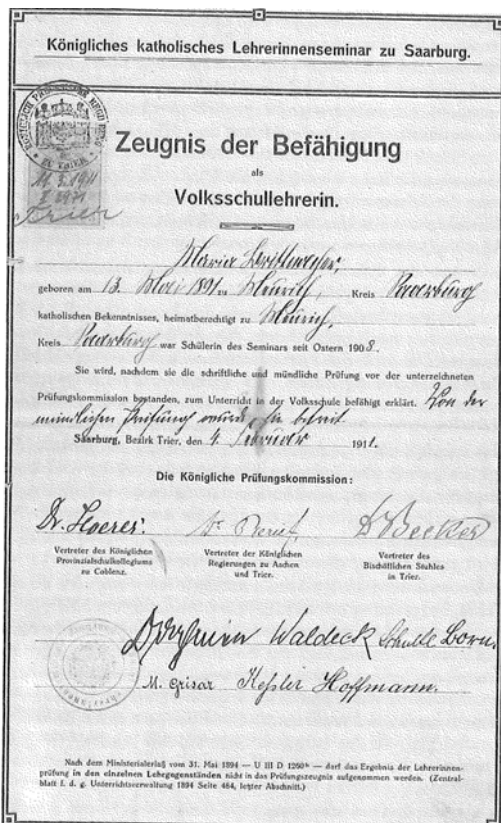
Zwölfjährige schwärmerisch den »Sternenhimmel« zu besingen — dieser erste Versuch ist im Gedächtnis Zeile für Zeile haften geblieben.

Die zuständige Schule befand sich im benachbarten Pfarrdorf Kirf. In aller Herrgottsfrühe musste man sich auf den Weg dahin machen, und nach der Mittagszeit nochmals, ausgenommen an zwei Nachmittagen der Woche. Den halbstündigen Fußmarsch versuchte man oft durch spielerische Einfälle zu verkürzen. Wenn im Winter hoher Schnee lag, blieben die auswärtigen Kinder tagsüber im Schulort und bereiteten sich selbst ein »Tiegelhäns'chen«, ein Omelette zur Mahlzeit. Acht Jahre lang hat die



Königliches Lehrerinnenseminar Saarburg (um 1910)

lerneifrige und belesene Maria Brittnacher diese zweiklassige Dorfschule besucht, bis die Lehrerin und der mit der Schulaufsicht betraute Pfarrer sie für eine weitere Ausbildung an die Präparandie in der Kreisstadt Saarburg empfahlen.



Gut vorbereitet und nach bestandener Aufnahmeprüfung, bei der sie ihr mangelhaftes Gesangstalent glücklich zu verbergen wusste, begann die junge E Levin Ostern 1905 das dreijährige Vorseminar an dieser Anstalt, um anschließend gemeinsam mit den vierunddreißig Mitschülerinnen aus der ganzen preußischen Rheinprovinz in das eigentliche Lehrerinnenseminar eingegliedert zu werden.

Über das nüchterne, kasernenartige Gebäude, der »Kasten« genannt, über zwei Persönlichkeiten, die dort lehrten und regierten, und über mancherlei Umstände dieser Zeit lässt sich aus zwei Aufsätzen

etwas erfahren, die in diesem Buch abgedruckt sind. Das romantische Städtchen aber, damals ein wenig über zweitausend Einwohner zählend, war nicht ohne Reiz und es vermochte mit dem strengen Reglement der Ausbildungsstätte versöhnen. Das Dorfmadchen aus Meurich hatte eine Unterkunft beim Buchhändler Schmidt erhalten, dessen Haus unmittelbar am rauschenden Wasserfall der Leuck lag, einer der Sehenswürdigkeiten des Ortes. Erst im letzten Jahr übersiedelte sie in das Internat der Schule, um sich auf die Abschlussprüfungen vorzubereiten.

Neben der Pflichtlektüre wurden eifrig Klassiker und moderne Autoren gelesen, auf Raten wurde eine Literaturgeschichte angeschafft, die Besuche des Trierer Stadttheaters vermittelten noch unbekannte, freudig angenommene Eindrücke. Die sich ihr hier offenbarende Welt mag Maria Brittnacher ermutigt haben, eine Novelle mit dem anspruchsvollen Titel »Künstlerschicksal« zu schreiben und kühn der Redaktion des »Paulinus« in Trier zu schicken. Und in der Tat wurde diese erste Arbeit im Sommer 1911 veröffentlicht, als sie gerade die Anstalt verlassen hatte. Später hat die Autorin das längst verschollene, wohl recht unreife erste opus nicht mehr gelten lassen, aber die Anerkennung durch ein geringes Honorar hat sie damals mit Stolz erfüllt und ihr Mut gemacht, auf diesem Wege fortzufahren.

Die neunzehnjährige Schulamtsbewerberin trat ihre erste Stelle, ausgestattet mit siebenzig Mark monatlichem Salär, am 8. Februar 1911 im saarländischen Hüttersdorf an, wohl noch nicht ahnend, dass ihr das Primstal und die Gegend unweit des Schwarzwälder Hochwaldes zur zweiten Heimat werden würde. Land und Leute in diesem walddreichen Gebiet unterschieden sich recht deutlich von der vertrauten Umwelt im Saargau. In der bergigen Gegend, den Ausläufern des Hunsrück, hatte sich nach Erlöschen der früheren Eisenhämmer und Eisenhütten ein typisches Arbeiterbauerntum herausgebildet, denn die meisten Bewohner verdienten den Lebensunterhalt bereits im nahen Saarrevier, das sie auf damals oft beschwerlichen Wegen erreichten. Die Landwirtschaft wurde sodann als Nebenerwerb betrieben. Eine der in diesem Buch enthaltenen Geschichten berichtet von den damit verbundenen doppelten Lasten für die Familien, auch von dem verbreiteten Wunsch, eigenes Anwesen zu erwerben und ein eigenes Haus zu besitzen. Fest angestellt wurde die Junglehrerin 1913, nachdem sie vorher noch für kurze Zeit in Fraulautern und im Schmelzer Ortsteil Außen tätig gewesen war. Gern kehrte sie nach Hüttersdorf zurück, mit zwei jungen Kolleginnen genoss sie die neuen Freiheiten, die eine selbständige Respektsperson beanspruchen durfte.



Nikolaus und Maria Croon (um 1921)

An der gleichen Schule begegnete sie dem aus dem Ort stammenden Lehrer Nikolaus Croon, geboren am 30. Januar 1884. Bald kam man sich auch außerhalb der Berufspflichten freundschaftlich näher. Als der Dreißigjährige im August 1914 in den Krieg ziehen musste, dessen schnelles und siegreiches Ende man allgemein erwartete, versprach er in der Hochstimmung jener Tage, dass gleich nach der glücklichen Rückkehr die Hochzeit sein solle. In diesem Augenblick mochte keiner der beiden geglaubt haben, welche ungewisse und bedrückende Wartezeit über bedrohliche Jahre hinweg begann. Wie unzählige Eltern und Bräute hat die Zurückgebliebene sich sorgen müssen und oft in der kleinen

Lourdes-Kapelle auf der Feldmark ihrer Saargauheimat gebetet, die ihre Familie noch vor Kriegsbeginn gestiftet und zu deren Bau auch sie einen ansehnlichen Teil ihrer ersten Einkünfte beigetragen hatte. Während eines Fronturlaubs im Juli 1918 aber wurde dann doch geheiratet. Vielleicht spürte der erschöpfte Reserveleutnant schon, dass der aussichtslos gewordene Krieg nicht durchzuhalten war. Die bewilligten drei Tage hat er damals eigenmächtig um zwei weitere Tage überzogen und nicht einfach war es, das inzwischen verlegte Regiment an der Westfront wiederzufinden. Wenige Monate später kam das bittere Ende. Der Ehemann kehrte wohlbehalten zurück und nahm sein Lehramt wieder auf, während seine Frau gleichzeitig aus dem Schuldienst schied, sich dem jungen Haushalt widmend, wie es damals üblich war.

Die Wohnverhältnisse in Hüttersdorf erwiesen sich nach der Geburt des ersten Sohnes bald als beengt. Eine Lehrerstelle mit Dienstwohnung fand sich 1921 im südlich gelegenen Nachbardorf Primweiler. Hier war das Unterrichten in einer einklassigen Schule zwar anstrengend, doch entschädigte dafür der zum Schulhaus gehörende große Garten. Die Hausfrau hat neben ihren Mutterpflichten bald die abgebrochene berufliche Arbeit auf andere, auf ihre eigene Weise fortgeführt, erzählend und schreibend, jetzt auf mittelbarem Wege über das gedruckte Wort ihre Zuhörer erreichend. In ihrem ersten Buch, dem Rechenschaftsbericht »Und wir daheim — ein Kriegsbuch der Frauen und

Mütter«, hat sie versucht, wiederzugeben, was sie und viele mit ihr in den zurückliegenden notvollen Jahren empfunden und geleistet hatten. Bald aber waren es die Erinnerungen an ihre kleine dörfliche Welt der Kindheit, die sie zu wecken und festzuschreiben sich vornahm. Sie hatte noch das vorige Jahrhundert zu spüren vermocht, aus den Berichten und dem Gebaren der Großeltern, die der vorvorigen Generation angehörten. Entscheidendes hatte sich hier schon geändert, und der Krieg hatte diesen Wandel beschleunigt. Den noch ganz in sich gekehrten Lebenskreis der Bauern und Bäuerinnen, mit den verbindlichen Bräuchen und den überkommenen Gewohnheiten, wollte Maria Croon durch ihre Erzählungen den Zeitgenossen nahe bringen, mit dem Wissen, dass manche neuen Freiheiten auch gleichzeitig den Verlust anderer Fähigkeiten kosteten.

In Primsweiler vergrößerte sich die Familie, einer Tochter folgte spät der zweite Sohn. Da die beiden Ältesten bald auf den umständlichen Weg zum Gymnasium in Dillingen angewiesen waren, bewarb sich der Vater um eine neue Stellung, den Besuch der höheren Schule seinen Kindern zu erleichtern. Das ließ sich in Merzig einrichten und deshalb zogen die Croons 1933 in diese kleine Stadt. Von einem Kollegen hatte man ein Haus in der Merchinger Straße kaufen können.



Haus in Merzig, Merchinger Straße (um 1970)

Doch dieses neue Zuhause sollte schon bald bedroht sein, obwohl die einhundert Bunkeranlagen des übereilt errichteten » Westwalls« zunächst Sicherheit vorgaukelten. Der durch solche Bauten längst geplante Krieg brach im Herbst 1939 für die meisten doch überraschend herein, weil sie sich hatten täuschen lassen. Die Evakuierung wurde mit einer Plötzlichkeit und Rigorosität angeordnet, wie es sich ein autoritäres Regime leisten kann. Unmittelbare Kriegshandlungen behinderten den hastig organisierten Auszug nicht, für die Betroffenen aber war es eine ungewohnte und schlimme Erfahrung, ein Vorgeschmack dessen, was in den Folgejahren Millionen von Menschen in ganz Europa erleiden mussten. Die Eheleute Croon wurden zunächst getrennt und fanden sich erst im fernen Niedersachsen wieder, als ungebetene Gäste in einem Dorf des Harzvorlandes unter anders garteten Menschen. Dort war man umgekehrt auf die befohlene Zwangseinquartierung nicht vorbereitet gewesen und musste sich in das Unabwendbare fügen. Über die aus gegenseitigem Misstrauen genährten Konflikte, über die Nöte, sich ohne eigenen Hausrat in einem harten Winter eine vorübergehende Existenz einzurichten, hat Maria Croon anschaulich

berichtet. Die erniedrigende Situation dieser Wochen in der Fremde ist unvergessen, gemildert durch die Zeugnisse beglückender Hilfsbereitschaft.

Die Rückkehr führte in eine weiterhin gefährdete Normalität. Nach drei Kriegsjahren mehrten sich die Bombenangriffe auch im Saarland, als sich im Herbst 1944 die Invasionsarmeen der Reichsgrenze näherten. Bald lag Merzig wieder im Frontbereich, für Monate, weil die militärische Lage eine Zeitlang unentschieden blieb. Die Croons flüchteten mit einem Handwagen nach Hüttersdorf zu Verwandten, eine unsichere Bleibe, weil man beim Auftauchen von feindlichen Flugzeugen fragwürdigen Schutz in einem Kuhstall suchen musste. Als Nikolaus Croon beabsichtigte, zurückgelassene Winterkleider aus dem Merziger Haus zu bergen, traf ihn auf dem Wege dorthin in Merchingen eine Artilleriegranate tödlich. Das war am 30. Dezember 1944, ein schrecklicher Jahresausklang. Bevor die Armeen wieder in Bewegung gerieten, wich Maria Croon unter abenteuerlichen Umständen, von Tieffliegern bedroht, nach Thalexweiler aus, wo sie mit Hilfe einer ehemaligen Seminaristin eine ruhige Unterkunft vorfand, die nach den überstandenen Fährnissen wie ein friedliches Paradies erschien. Begleitet hatte sie allein der jüngste, elfjährige Sohn, der ältere galt seit Stalingrad als vermisst, die Tochter war zur Heimatflak kommandiert. Zu dem schmerzlichen Verlust des Mannes kam die Ungewissheit über das Schicksal der beiden Kinder, zusätzlich belastend in der ganzen Verlassenheit. Das Überlebenmüssen zwang zum Handeln, und gelassen konnte sie es hinnehmen, dass sie bereits totgesagt war, als sie verspätet mit der inzwischen eingetroffenen Tochter und dem Sohn im zerstörten Merzig eintraf. Das Leben ging weiter mit Aufräumen, der benachbarte Bombentrichter füllte sich mit Schutt aus dem arg mitgenommenen Haus.

Schon vorher hatte sich Maria Croon wieder als Lehrerin zur Verfügung gestellt, als der Krieg empfindliche Lücken gerissen hatte. Beim Neubeginn im Jahre 1945 war sie wieder dabei, in Jahren der Not und Entbehrung, wie sie das Land seit vielen Generationen nicht erlebt hatte. Sie erfüllte mit Selbstverständnis eine wichtige Aufgabe, in einer Übergangszeit. Erst 1951 hat sie, nunmehr sechzigjährig, endgültig den erlernten Beruf aufgegeben. Zur Ruhe hat sich Maria Croon nicht gesetzt, sondern fortgeführt, was sie in all den Jahren schriftstellernd geübt hatte. Anlässe stellten sich genug ein, als sich Lebensstil und Umwelt in einem berausenden Tempo änderten, als unerwarteter Wohlstand vergessen ließ, wie anders und wie mühsam die Zeiten vorher waren. Als Zeugin vergessener Plackerei und unbekanntem Vergnügens hat sie dem blinden Fortschrittsglauben ihr Gegenbild entgegengestellt. Damit hat sie zugleich jene



historischen Voraussetzungen und Abfolgen deutlich gemacht, die man allzu schnell übersehen wollte. Diese Verbindung herzustellen zwischen dem Einst und Heute, das macht die aktuelle Bedeutung ihres Werkes aus.

Seit 1960 lebt die Schriftstellerin in Britten am Rande des Hochwaldes, von wo der Blick von der Höhe aus weit über das Land reicht, über die dunklen Wälder und sanften Kuppen bis hin zum Schaumberg. Von ihrer Wohnung im Hause »Auf der Vogelschau« hat sie zehn Jahre lang diesen unvergleichlichen Blick gehabt. Jetzt hat sie sich in eine gemütliche Wohnung in der Saarstraße am Wege nach Mettlach zurückgezogen, umgeben von Büchern, eigenen und fremden Werken.